

Studium mit Kind? Ja, sicher!

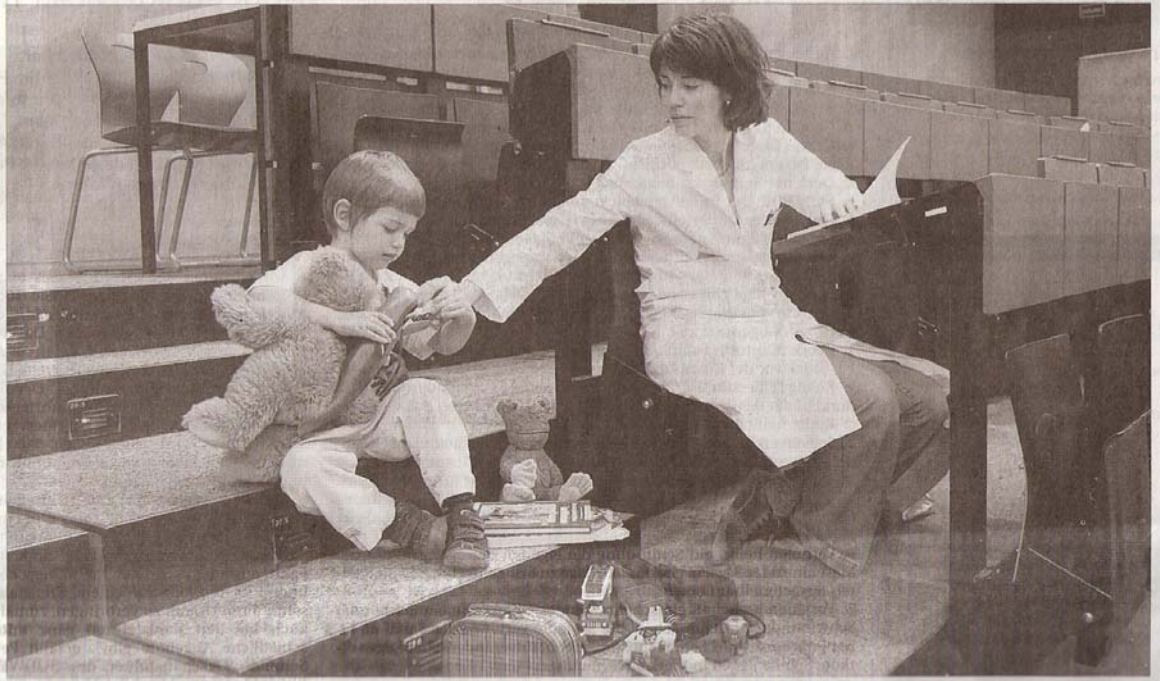
Campus und Co.: Studie der Medizinischen Fakultät rät zu Flexibilisierung der Studienabläufe

Studium und Kind unter einen Hut zu bringen – fast unmöglich. Wenn die Uni die Eltern unterstützt, kann's aber gelingen. Erste Schritte hat das Dekanat der Medizinischen Fakultät bereits unternommen.

RUDI KÜBLER

Ulm. An eine richtig prekäre Situation während der letzten vier Jahre kann sich Anna Drees nicht erinnern. Weder, dass die Medizinstudentin überstürzt eine Vorlesung verlassen musste, um nach ihrem fiebrigen Sohn zu schauen. Noch, dass sie einen Kurs nicht angerechnet bekam, weil sie wegen Davids Kinderkrankheiten die Fehlzeiten im Kurs überschritten hat. All das ist nicht passiert. Klar, der kleine Mann macht in schöner Regelmäßigkeit Terz, wenn Prüfungen anstehen. Dann ist er krank, quengelt, will nicht ins Bett, kommt in der Nacht mehrere Male. „Aber da sieht man erst, mit wie wenig Schlaf man auskommt.“ David muss auf jeden Fall nicht für schlechte Leistungen herhalten, im Gegenteil: „Die Leistungen sind eher besser geworden“, sagt die 27-Jährige, die im zehnten Semester studiert – und im Januar ihr zweites Kind erwartet.

Vereinbarkeit von Medizinstudium und Kind – im Fall von Anna



Zur Not kann man sein Kind auch mal in die Vorlesung mitnehmen: Medizinstudentin Anna Drees und ihr Sohn David.

Foto: Uni Ulm

Vereinbarkeit von Medizinstudium und Kind – im Fall von Anna Drees klappt es gut. Oft jedoch klagen Studenten, die Kinder haben, über Schwierigkeiten, angefangen bei Betreuungsmöglichkeiten, über den strikten Stundenplan bis zum Unverständnis der Lehrenden. Grund genug für eine Pilotstudie, „sie war dem Uni-Präsidium wichtig“, sagt Hubert Liebhardt. Und dass er mit dieser Studie betraut wurde, lag auf der Hand: Er, der in der Medizinischen Fakultät zuständig ist für Studium und Lehre, weiß

Zur Not kann man sein Kind auch mal in die Vorlesung mitnehmen: Medizinstudentin Anna Drees und ihr Sohn David.

Foto: Uni Ulm

hatte im Allgemeinen nicht mit dem Entgegenkommen von Seiten der Studiendekanate zu rechnen. Das hat sich geändert, Vereinbarkeit von Studium und Familie steht auf der Agenda weit oben. Freilich, die familienfreundliche Hochschule – auch die Universität Ulm hat die Zertifizierung im vergangenen Sommer erhalten – darf sich nicht auf Kinderstühle und Wickeltische beschränken. Wenn Liebhardt auch hier Handlungsbedarf sieht. „Am Safranberg gibt es einen Wickeltisch, und der ist auf der Damentoilette. Wo geht der Student mit seinem Kleinkind hin?“

Wichtig ist die Infrastruktur, keine Frage, sagt Liebhardt. Also nicht nur die Kinderkrippe für die ganz Kleinen, sondern auch der Kindergarten für die Drei- bis Sechsjährigen. 30 Prozent der Kinder sind nämlich in diesem Alter, das hat die Studie unter anderem ergeben. Eine weitere Botschaft zum Thema „Betreuung“: Studierende ziehen dahin, wo ihre Eltern wohnen, „die Eltern sind einfach eine Betreuungshilfe“. Vielleicht, so Liebhardt, müsse man die Stadt in dieser Hinsicht noch mehr in die Verantwortung nehmen, „Ulm will ja ein familienfreundlicher Standort sein“.

Ohne diese Betreuungshilfe kommen Anna Drees und ihr Freund Sebastian Eff zurecht – und das obwohl auch er Medizin studiert. „Was uns unwahrscheinlich weiterhilft, ist, dass wir uns für die Kurse früher anmelden können als unsere Kommilitonen“, erklärt die angehende Medizinerin. So können die beiden ihre Stundenpläne aufeinander abstimmen, für den kleinen David ist also immer ein Elternteil da. Der Vater bringt ihn zum Kindergarten, die Mutter holt ihn ab. Oder andersherum. Anna Drees weiß die Frühmeldung zu schätzen, „das ist das Nonplusultra“.

Auch die Lehrenden seien mittlerweile aufgeschlossener, „sie sehen

ein Kind nicht mehr als Hindernis an. Im Gegenteil: Sie unterstützen das.“ Morgens erst um 7.45 Uhr da sein zu können, statt um 7.20 Uhr, sei kein Thema. Oder um 17 Uhr gehen zu müssen, weil der Kindergarten schließt, werde toleriert. Auch das Kind zur Not mal ins Seminar mitzunehmen, „kein Problem“. Schwierig sei es nur bei Kursen, die am späten Nachmittag beginnen und bis in die Abendstunden gehen, bei Wochenendseminaren oder ganztägigen Blockveranstaltungen.

Liebhardt kennt den Druck, der auf Studenteneltern lastet. „Die Fehlzeiten dürfen bei maximal 15 Prozent liegen – sonst gilt der

Kurs als nicht bestanden.“ Und 15 Prozent sind schnell erreicht, wenn der Nachwuchs kränkele. Was also tun? Die Anwesenheitspflicht zu reduzieren, liegt wohl nicht im Sinne des Erfinders; aber einen Ausgleich zu finden, das müsste doch möglich sein, beispielsweise Nachholkurse in den Semesterferien oder das Verfassen von Hausarbeiten. Ob E-Learning, also das Lernen am Computer, ein ausgefallenes Seminar kompensieren kann, daran scheiden sich die Geister. Das hat die Pilotstudie auch gezeigt. Während beispielsweise die befragten Studenten mehrheitlich dafür plädierten, erteilen die Lehrenden dem E-Learning eher eine Absage. Klar aber ist eines: „Wir müssen mehr auf das Individuum schauen und die Studienabläufe flexibler gestalten“, sagt Liebhardt, der einiges umsetzen will vom kommenden Semester an. „Die Vereinbarkeit von Studium und Familie kann gelingen – und das nicht nur punktuell.“

Wie sich die Prioritäten ändern, zeigt auch ein Satz von Anna Drees. Sie will später nicht sagen, dass sie trotz der Kinder das Studium geschafft hat, „sondern dass ich trotz des Studiums meine Kinder aufgezogen habe“.

Strikter Stundenplan macht die meisten Probleme

aus erster Hand um die Nöte von Studenten, die Studium und Nachwuchs unter einen Hut zu bekommen versuchen. So um die 80 Jungmediziner mit Kindern sind es, dazu kommen rund 70 Studierende aus den anderen Fakultäten, rechnet Liebhardt hoch. Bei rund 7500 Studenten sind 150 Betroffene zwar nur ein kleiner Teil, „aber die 2 Prozent sind politisch relevant“.

Früher war dies nicht der Fall. Wer meinte, während des Studiums ein Kind bekommen zu müssen,

Vom Pilotprojekt zur landesweiten Studie

Vereinbarkeit von Studium und Familie, später von Beruf und Familie – das baden-württembergische Wissenschaftsministerium hat die Problematik sehr wohl erkannt und das Ulmer Pilotprojekt zu einer landesweiten Untersuchung ausgebaut. Projektleiter ist Prof. Jörg Fegert, Ärztlicher Direktor für Kinder- und Jugendpsychiatrie an

der Uni Ulm. Zunächst ist die Untersuchung begrenzt auf die Medizin an den Unis Freiburg, Tübingen, Heidelberg und Mannheim. Vier Mitarbeiter sind beteiligt, unter ihnen Hubert Liebhardt, der sagt: „Wenn es gelingt, familienfreundliche Strukturen in der Medizin zu etablieren, gelingt dies auch in den anderen Studienfächern.“